

Sonntagsgruß



Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 19.

Bießen, Sonntag Jubilate, den 14. Mai 1916.

5. Jahrgang.

Leben.

Evangelium des Johannes 17, 3. Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen.

Neues Leben regt sich in diesen Tagen im deutschen Lande. Wunderbar herrlich ist der Frühling aufgeblüht. Wohin wir unsere Augen richten, Wachstum und Gedeihen. Eine Fülle von Blüten leuchtet uns in Garten und Feld entgegen. Wenn die Kinder vom Walde heimkehren, so tragen sie Maiglöckchen in den Händen. Die Bäume sind dicht belaubt, und wenn uns nicht alles täuscht, so werden wir in diesem Jahre eine reiche Ernte haben. Unter dem Eindrucke des Naturlebens regt sich auch im Menschenherzen Lebenssehnsucht und Lebensgefühl. Die Zeit ist da, da man wandern möchte über Berg und Tal, da man hinaufsteigen möchte auf alte Burgen, da man alte, deutsche Städte sehen möchte, wo der Geist einer großen Vergangenheit lebendig ist. Die Zeit ist da, da man durch trauliche deutsche Dörfer wandern möchte, um das fromme, fleißige Leben dort zu beobachten. All das Edle in Kunst, Geschichte, Menschen- und Naturleben spricht in schönen Frühlingstagen vernehmlicher zu unseren Herzen als sonst.

Dennoch kann wahre Lebensfreude jetzt nicht in uns hochkommen. Es ist uns zumute, als hätten wir kein Recht mehr zu dieser Freude, da so viele Lebenswürdige, Lebensmutige in den beiden letzten Jahren aus unserer Mitte, aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen worden sind. Sie hätten alle noch so gern gelebt, die auf den Schlachtfeldern gefallen sind. Als Schiller jung gestorben war, hat Goethe zehn Jahre später in der Rückerinnerung an den Eindruck, den das schmerzliche Hinscheiden seines Freundes auf ihn gemacht hatte, gesagt: „Den Lebenswür'digen soll der Tod erbeuten, ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!“ Aehnliche Empfindungen bewegen uns zu dieser Zeit. Viele unserer Gefallenen kannten das Leben noch gar nicht, sie sind als halbe Kinder da draußen gestorben, alle hatten noch so viele Pläne für die Zukunft, waren noch so sehr notwendig auf Erden, den Ihrigen eigentlich unentbehrlich. Wieviel edle Manneskraft hat uns dieser furchtbare Krieg geraubt! Nun ruhen die Tausende deutscher Männer und Jünglinge in fremder Erde, in Galizien und Nordfrankreich, in Slandern

und Polen und auf dem Grunde des Weltmeeres. Sie sehen nicht mehr den deutschen Frühling, sie pflücken keine Blumen mehr im deutschen Walde, sie grüßen die Heimat nicht mehr mit jauchzendem Gesang, sie halten nicht mehr Zwiesprache mit Vater und Mutter, mit Ehegattin und Kindern, das Leben ist für sie verklungen mit Lust und Leid, mit Arbeit und Familienfreude.

Wahrlich, wenn wir von keinem anderen Leben wüßten, als von diesem zeitlichen Leben, wir müßten jetzt verzweifeln und verzagen, wir hätten nicht mehr den Mut, weiter zu leben, zu wirken und zu schaffen. Aber gottlob, dieses zeitliche Leben ist nicht das Einzige und Beste. Das allein wahre, das ewige Leben, ist, wie der Heiland gesagt hat, daß wir den Vater im Himmel, daß er allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. In Gott allein gewinnen wir jetzt Festigkeit, nur wer mit Jesus im Bunde steht, sich von ihm erlöst weiß und deshalb an ihn glaubt, in ihm seinen Retter und Heiland sieht, der kann in dieser wildbewegten, leidvollen Zeit ausharren. Nur im Glauben gewinnen wir Mut und Kraft, jetzt unsere Schuldigkeit zu tun. Es ist nicht mehr als natürlich, als daß die hochfliegende Begeisterung der ersten Kriegswochen vorüber ist. In den Gesetzen, die das menschliche Seelenleben bedingen, liegt es begründet, daß solche Erregungszeiten, wie man sie im guten Sinne nennen kann, alsbald wieder vorübergehen. Aber an die Stelle der Begeisterung sind nun das Pflichtgefühl und die Ausdauer getreten. Pflichtgefühl und Ausdauer aber wachsen nur aus dem Glauben hervor. Lasset uns feststehen im Glauben, dann werden wir auch über diese schweren Tage hinwegkommen und die Kraft haben, zu tun, was Gott von uns fordert.

H. B.

Bießen vor hundert Jahren.

(Sortierung.)

Wie wenig Verständnis man damals noch für diese heilige Sache hatte, geht aus einer Auslassung hervor, die ich im Jahrgang 1817 der „Mainzer Zeitung“ gefunden habe. Dort urteilte ein Einsender, die Bibelgesellschaften hätten keinen Wert, das reine Christentum sei die höchste Humanität. Diese Wirkung hätten die heiligen Bücher nicht, sie trennten

die Menschen voneinander. Zwar seien die Bibelgesellschaften keine greuliche Erfindung, keine Pestilenz und Gottlosigkeit, wie die päpstliche Bulle vom 26. Juni 1816 behauptete, aber mit dem besten Willen vermöchten sie nicht mehr zur Rettung als zum Verderben zu tun. Erfreulicherweise fand sich alsbald ein anderer Einsender, der diesem oberflächlichen, unverständigen Urteile kräftig widersprach.

4. Wie man in alter Zeit reiste.

Gießen ist heutzutage eine Stadt, in der wichtige Eisenbahnlinien zusammenlaufen. In der kürzesten Frist kann man mit den Schnellzügen von hier aus nach jeder Richtung reisen. In der Zeit, in der es noch keine Eisenbahnen gab, war das Reisen weit beschwerlicher. Man war für größere Strecken auf die Post angewiesen oder mußte sich selbst eine Fahrgelegenheit verschaffen. Als der Professor Bahrdt 1771 von Erfurt nach Gießen kam, ließ er sich einen Reisewagen bauen, mit dem er vier Tage unterwegs war und der unterwegs einmal einen Abhang hinunterstürzte, so daß die kleinen Kinder des Gelehrten vor Schrecken weinten. Im Jahre 1816 suchte man, wenn man sich einen Reisewagen verschafft hatte, die nötige Zahl der Insassen zusammenzubekommen. So sagt ein Inseerat vom Jahre 1816: „In einem gut bedeckten Wagen, welcher Montag früh nach Darmstadt fährt, können noch einige Personen Platz haben. Erkundigungen hierüber sind bei Ausgebern einzuziehen.“ Statt „bei Ausgebern“ sagt man heute „bei der Expedition des Blattes“. Eine andere Anzeige dieser Art lautet: „Zwei Männer, welche die Frankfurter Messe besuchen und den zweiten Osterfeiertag von hier in einer Chaise dahin abreisen, suchen noch einige Reisefelloweschaften. Man kann das Nähere bei Ausgebern erfahren.“

In der Zeit, ehe Eisenbahnen gebaut wurden, wurde der Personen- und Güterverkehr hauptsächlich „per Achse“, wie der landläufige Ausdruck lautete, befördert. Die Fuhrleute hatten viel zu tun. Wenn sie Waren transportierten oder zu den Märkten führen, so erledigten sie auch Aufträge, die man ihnen nebenher übergab. Sie überbrachten Briefe und kauften für ihre Auftraggeber ein. In den Zeitungen gaben sie bekannt, wo sie zu treffen waren und wann sie ihre Fahrten machten. Botenfrauen vermittelten den Verkehr von Dorf zu Dorf. An diese alte Zeit wurde ich erinnert, als ich im Sommer 1915 zu Oberwieseln in der Rheinpfalz Bayern eine Frau aus Kriegsfeld traf, die in Botengängen regelmäßig nach den benachbarten Dörfern geht, da in dieser eisenbahnlosen Gegend der Verkehr durch die Post sich nicht schnell genug vollzieht.

Am 14. September 1812 war das Postwesen in Hessen neu geordnet worden. Diese Verordnung gewährt uns einen Einblick in die Art, wie man damals reiste. Eine große Rolle spielten die Posthalter, die brauchbare Pferde und wohl-„konditionierte“ Chaisen zu unterhalten hatten. In der erwähnten Verordnung wurde ihnen ausdrücklich zur Pflicht gemacht, „sich gegen die Reisenden eines höflichen und gefälligen Betragens zu befleißigen und auch ihre Leute hierzu streng anzuhalten“. Es scheint sonach nicht überall lebenswürdige Posthalter gegeben zu haben. In jedem Poststall sollte nachts eine Laterne brennen und ein Postillion sollte Wache halten, damit die Reisenden nicht zu warten brauchten. Auf Hauptstraßen sollten Extraposten längstens in einer Viertelstunde, Kuriere und Stafetten innerhalb 10 Minuten befördert werden. Die Postknechte sollten nicht dem Trunk ergeben sein, ein betrunkenen Postillion müsse sofort durch

einen nüchternen ersetzt werden, nur mit Bewilligung des Reisenden durfte er, wenn er im vorderen Teile des Wagens saß, Tabak rauchen. Man unterschied ganz gedeckte, geschlossene Reisewagen und nicht gedeckte, offene Postchaisen. Auf den Stationen wurde der Wagen öfters geschmiert, die Tage bestimmte 12 kr. für das Schmiergeld, hiervon mag sich wohl das Sprichwort ableiten: „Wer gut schmeert, der gut fährt.“ Auch das Trinkgeld des Postillions wurde genau abgegrenzt.

Wie langsam im Vergleich zur Gegenwart sich damals der Verkehr abwickelte, erhellt aus der Tatsache, daß im Jahre 1819 ein Brief von Halle a. S. nach Mainz normalerweise vier Tage unterwegs war.

Dem Warentransport und dem Personenverkehre dienten auch die Marktschiffe. So ging täglich ein Marktschiff von Mainz nach Frankfurt und zurück, ein zweites von Frankfurt nach Mainz und zurück. Den Verkehr auf dem Rheine vermittelte auch eine „Wasserdiligence“, also ein schnellfahrendes Schiff. Die Dampfschiffahrt war damals noch in ihren Anfängen. Die Mainzer Zeitung meldete, daß man am 12. Juni 1816 das nie dagewesene Schauspiel gesehen habe, daß ein ziemlich großes Schiff ohne Mast, Segel und Ruder sehr schnell den Rhein heraufgefahren sei. Dieses Schiff sei ein von London nach Frankfurt gehendes englisches Dampfschiff gewesen. Vielen erschien der Dampfbetrieb damals als eine sehr bedenkliche Sache. Ein Ueberängstlicher meinte, „man solle das eigentliche Dampfbetriebe in einem besondern kleinen Fahrzeuge, gehörig entfernt vor das eigentlich Schiff, spannen, wie ein übermächtiges Roß“. Im Jahre 1825 ist das erste Dampfschiff auf seiner Probefahrt von Köln nach Mainz gekommen.

Das Reisen vollzog sich damals in voller Öffentlichkeit, insofern als die Zeitungen unter der Ueberschrift „Ein- und Auspassierte“ die Namen der in der Stadt abgestiegenen Fremden mitteilten. Das mag in Gießen die Neugier mächtig angeregt haben. Gasthäuser in Gießen, in denen damals Fremde abstiegen, waren: „zum Einhorn“, „zum Rappen“, „zum Schwanen“, „zur Post“, „zum Löwen“, „zum grünen Baum“ und „in der Sonne“. Von diesen existieren heute nicht mehr die Gasthäuser „in der Sonne“ (stand in der Sonnenstraße und gab dieser den Namen) und „zum grünen Baum“. Am 25. August 1816 beherbergte Gießen einen hohen Gast, nämlich den Kronprinzen von Schweden, in seinen Mauern, er wohnte in der Post. Aber auch die Fremden, die bei Privatleuten und bei Freunden und Verwandten abstiegen, wurden in der Zeitung unter der Rubrik „Angekommene Fremde außer den Wirtshäusern“ aufgeführt. So wissen wir heute noch, daß am 28. August 1817 die Jungfern Friederike und Amalie Nebel aus Darmstadt bei der verwitweten Frau Professor Nebel abgestiegen waren, daß die Jungfer Neurath aus Königsberg bei der Frau Steuerexäquator (übrigens ein schöner Titel!) Binzer und der Kaufmann Busch aus Marburg bei Martin Bücking logierten. Eine glückliche Zeit, in der man sich in der Kleinstadt noch für dergleichen Dinge interessierte!

(Fortsetzung folgt.)

Eine Amerikanerin gegen den Krieg.

An den Kriegshexer Präsident Wilson richtet in den Evening Times aus Rochester S. Annie Daehn folgenden Artikel, dessen Original einem Gießener Bürger dieser Tage als Zeitungsausschnitt aus Amerika zugesandt wurde und der in wortgetreuer Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Ich will an alle Militärdienstpflichtigen und solche, die es nicht sind, appellieren, und an die Frauen, welche Gatten, Brüder und andere Verwandten haben, die im Kriegsfall in den Dienst geschleppt würden; ich möchte auch an die Republikaner appellieren, die ihre Parteipflichten ernst nehmen, einen schriftlichen Protest an unsere Kongressabgeordneten in Washington zu richten, gegen die leichtsinnige Verwicklung unseres Landes in den Krieg. Wer einen Augenblick nachdenken will, muß zugeben, daß die deutsche und irische Rasse in diesem Lande vorherrschen. In Summa, kaum alle unsere Leute werden sich dem aussetzen, Kriegsdienste zu leisten und ihr Leben zu opfern, damit ein paar Amerikaner auf bewaffneten kriegsführenden Schiffen reisen können. Beinahe jedermann ist aufgeschreckt durch die Aussicht, zum Krieg gezwungen zu werden. Besonders die Frauen werden von dem Gedanken gepeinigt, daß ihre Väter, Söhne, Gatten und Brüder zusammengetrieben werden, um ihr Leben zu verlieren. Eine Rede gegen den Krieg und eine Resolution irgendwelcher Art, die uns die Möglichkeit, in den Krieg verwickelt zu werden, ausschließt, das ist es, was die Amerikaner durch die ganzen Vereinigten Staaten wünschen. Es empfiehlt sich, mit einer solchen Resolution rasch vorzugehen, um dem zuvorkommen, daß von seiten des Präsidenten die Dinge überstürzt werden. Eine Kriegsbill sollte durchaus abgelehnt werden. Ein Präsident sollte dem Kongress untergeben sein. Einem Manne sollte nicht die absolute Gewalt in irgend einer Frage, oder bezüglich unvernünftiger Forderungen an ein anderes Land gegeben sein. Präsident Wilsons Forderung, daß Deutschland keine bewaffneten Handelsschiffe torpedieren soll, ist so lächerlich und eine so offenkundige Bemühung, England zu helfen, daß selbst der englandfreundlichste Demokrat über diese handgreifliche Unaufrichtigkeit entsetzt ist. Zu sagen, daß es ungeschicklich für ein Unterseeboot sei, ein besonders zu seiner Vernichtung bewaffnetes Schiff zu torpedieren, ist die widerlichste Heuchelei. Es ist ein Hohn auf die einfache Intelligenz, von Deutschland zu verlangen, auf solchen haarsträubenden Unsinn zu hören und solche Argumente Leuten von der Intelligenz unserer Abgeordneten zuzumuten. Glaubt Präsident Wilson mit einer Herde Schulkinder zu sprechen. Ein Geschütz ist Kriegsgerät, Verteidigung oder Angriff, das hängt von der Bedienungsmannschaft ab. England hat in dem Baralong-Fall gezeigt, daß solche Bewaffnung zum Angriff vorgesehen ist und gebraucht wird. Kann man sich einen Engländer und Franzosen vorstellen, der auch nur einen Augenblick zögern würde, von einem Unterseeboot Gebrauch zu machen. Also es ist Tatsache, daß die Amerikaner keinen Krieg wünschen und noch weniger die ungeheuren Kriegsteuern. Das Elend von Europa sollte uns allen eine Lehre sein. Wir erwarten, daß unsere Abgeordneten uns von diesem Elend fernhalten, bevor das Unglück geschehen ist. . . .“

Adalbert Bindewald.

Glieder.

Die Welt steht im Zeichen des Glieders. In verborgenen Gärten, abseits der Straße, stehen sie, die alten, knorrigen Gliederbäume und strecken ihre duftenden Zweige mit den zart gefärbten Dolden über schlummernde Parkwege. Ueber gußeiserne Gitter, an asphaltierten Straßen drängen sich die schwer hängenden Zweige, dem Vorübergehenden, dem Hastenden einen stillen, duftenden Gruß zurückend: sieh, es ist Frühling, die Welt grünt und blüht ringsum! Öffne die Augen, laß sie gleiten über meine zart gefärbten Blüten, laß sie ruhen im saftigen Grün der Blätter und Wiesen.

Und, nimm dir einen Hauch meines Duftes mit in dein stilles Arbeitszimmer, daß du über die Arbeit gebeugt nicht vergißt: draußen ist Frühling. Schon lange, lange haben ihn die Schneeglöckchen eingeläutet, hat dir die weiß und rosa Baublüte erzählt, daß er da ist, nun bin ich an der Reihe, zu blühen und duften und mit allem Blühenden zu wetteifern. Auch die Blume des Mais läutet dir mit den zarten Glöckchen ihre Botschaft zu. Und kommst du in ein Krankenzimmer — es gibt eben deren viele auf der Welt —, so schlägt dir auch hier mein süßer Duft entgegen. Leise wehen die Vorhänge im Wind, bleiche, abgekehrte Gesichter schauen aus den Kissen, sehnsüchtige Augen sehen dich an, der du gesund bist und aus der blühenden Welt kommst. Aber nicht spurlos ist der Frühling vorübergegangen, einen Gruß hat er allen geschickt, die leidend liegen ohne Klagen. Die Augen weilen auf dichten Fliedersträußen, neben dem Bette, sie betäuben mit ihrem Duft die Sinne der Leidenden, daß sie matt werden und vor sich hinträumen. Und sie vergessen in diesem Blumenduft und dem warmen Wind, der durch das offene Fenster weht und alle ihre wunden Gedanken und Sinne einschläfert, die entsetzlichen Stunden und Tage im Kampfgewühl, das immer sich gleich bleibende Brüllen der Geschütze. Ja, es ist Frühling! Es gibt Fleckchen, wo die Sonne scheint, die Vögel jubilieren, Blumen und Bäume blühen und duften, Kinder lallen, und Menschen ruhig ihrem Tagewerk nachgehen. Es ist nicht überall ein Dröhnen und Donnern von Geschützen, ein Stampfen von Pferden, ein Wimmern von Menschen und ein Rasseln der nimmermüden Eisenbahnräder, es gibt auch Ruhe, Stille, ein friedvolles Plätzchen zum Gesehen. Man kann sogar vergessen! Und die violett gefärbten Blütendolden nicken vom hohen Glase herunter, nicken und freuen sich des Segens, den sie in ein stilles Krankenzimmer tragen durften. L. 5.

Ein neues Lied.

das bereits guten Anklang gefunden hat und nach Inhalt und Weise zu dem Besten gerechnet werden darf, das die Volksdichtung dieses Krieges hervorgebracht hat, ist wohl wert, auch unserem Leserkreise mitgeteilt zu werden. Es lautet:

Im Argonnerwald.

Argonnerwald. Um Mitternacht
ein Pionier stand auf der Wacht.
Ein Sternlein hoch am Himmel stand,
bringt Grüße aus dem fernen Heimatland.

Und mit dem Spaten in der Hand
er vorne in den Sappen stand.
Mit Sehnsucht denkt er an sein Lieb,
ob er sie wohl noch einmal wiedersehst.

Und donnernd dröhnt die Artillerie,
wir stehen vor der Infanterie.
Granaten schlagen bei uns ein,
der Franzmann will in unsre Stellung rein.

Und droht der Feind auch noch so sehr,
wir Deutsche fürchten uns nicht mehr.
Und ob er noch so stark mag sein,
in unsre Stellung kommt er doch nicht rein.

Der Sturm bricht los, die Mine kracht,
Der Pionier steht auf der Wacht.
Bis an den Feind schleicht er heran,
und zündet dann die Handgranate an.

Die Infanterie steht auf der Wacht,
bis daß die Handgranate kracht.
Sie geht im Sturm bis an den Feind,
Mit Hurra nimmt sie dann die Stellung ein.

Der Franzmann ruft: pardon, monsieur,
hebt beide Hände in die Höh'.
Er fleht bei uns um Gnade an,
die wir als Deutsche ihm gewähren dann.

Bei diesem Sturm viel Blut auch floß,
manch junges Leben hat's gekost't.
Wir Deutsche aber halten stand
für das geliebte deutsche Vaterland.

Argonnerwald, Argonnerwald!
ein stiller Friedhof wirst du bald!
In deiner kühlen Erde ruht
so manches tapfere Soldatenblut.

Das Lied ist wegen der klaren und anschaulichen Schilderung des modernen Stellungskrieges sehr bemerkenswert.
K. G.

Kleine Mitteilungen.

Auf die Christenlehre, die kommenden Sonntag für die Markus- und Johannesgemeinde und Sonntag den 21. Mai für die Matthäus- und Lukasgemeinde ihren Anfang nimmt, sei hier noch einmal aufmerksam gemacht.

Der Deutsche evangelische Kirchenausschuß (eine Vereinigung, in der alle deutschen Kirchenbehörden vertreten sind) hat angeregt, daß wie im vorigen Jahre so auch in diesem Jahre am Sonntag Rogate (21. Mai) in den Kirchen eine Fürbitte für die Ernte abgehalten werde. Großherzogliches Oberkonsistorium hat deshalb angeordnet, daß an dem genannten Sonntag in Predigt und Gebet der großen Bedeutung gedacht wird, die es in diesen Kriegszeiten für unser Vaterland hat, daß auch die diesjährige Saat von Gott in Gnaden behütet und uns eine ausgiebige Ernte beschert wird.

Merkworte.

Erholung und Arbeit. „Erholung, auch geistiger Art, bedeutet für die Seele daselbe, was das Schleifen für die Sichel des Schnitters ist, der ihre Schneide schärft, damit sie nicht stumpf und unbrauchbar wird. Wer seine ganze Zeit nur der Erholung oder Erbauung widmet, schärft immer, aber er mäht niemals. Sein Gras wächst, aber seine Schafe können dabei verhungern. Wer im Gegenteil immer arbeitet und niemals Ruhe und Erquickung sucht, mäht immer, aber weht seine Sense nie, sein Arbeiten schafft nichts, denn seine Werkzeuge sind stumpf. Nur dann geht dein Werk gut vorwärts, wenn die Sichel so vernünftig und richtig geschärft ist, daß sie gut schneidet, und so schneidet, daß man merkt, sie ist zur rechten Zeit geschärft worden. Werde kein stumpfer, müder Arbeiter, aber verschwende deine Zeit auch nicht mit unnötigen und überzähligen Erholungen.“

Aus dem „Friedensboten“-St. Louis.

Es muß doch ein tiefer Grund von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein.
Bismarck.

Kirchliche Anzeigen.

In der Stadtkirche. Sonntag, den 14. Mai, Jubilate. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Mahr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. Mittwoch, den 17. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbefestigung. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 571

Geschw. Holberg Nachf.
Modes
Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Unser Erholungsheim „Elim“ bei Niederramstadt ist seit 1. Mai eröffnet. Pensionspreis 4,50—5,50. Anmeldungen von Damen bei der Vorsteherin

Diakonissenhaus Elisabethenstift
Darmstadt.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Kanzeleiberg-Brandplatz ::
Ältestes u. größtes Möbel-
Fabriklager Oberhessens
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Pinoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684/85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.